

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 60 (2009)

Heft: 1: Volkshäuser : eine neue Bauaufgabe im 20. Jahrhundert = Les Maisons du peuple : une nouvelle tâche architecturale au XXe siècle = Le Case del popolo : un nuovo tema progettuale del XX secolo

Artikel: "Dreck und Eisen" : die Fassadengestaltung des Berner Volkshauses und ihre Rezeption

Autor: Crottet, Regula

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dreck und Eisen»

Die Fassadengestaltung des Berner Volkshauses und ihre Rezeption

Das Berner Volkshaus des Architekten Otto Ingold ist ein eindrückliches Beispiel der Reformarchitektur in der Schweiz. An einer Seitengasse der Altstadt gelegen, hebt sich der monumentale Bau durch seine giebelbekrönte Fassade aus Vorsatzbeton augenfällig von der Umgebung ab. Aufgrund des neuartigen Baumaterials und des mächtigen Rundgiebels wurde die Volkshausfassade zu einem Symbol der Einigkeit und Stärke der Arbeiterbewegung.

«Im Kampf geboren, im Kampf geschaffen, dem Kampf geweiht» – mit diesen Worten wurde das Berner Volkshaus im Oktober 1914 vom SP-Nationalrat Robert Grimm eröffnet.¹ Er spricht die Schwierigkeiten an, mit denen die Berner Arbeiterschaft vor und während der Errichtung des neuen Versammlungszentrums konfrontiert wurde: Finanzierungsprobleme, die Opposition der bürgerlichen Stadtbevölkerung, die Durchsetzung der Fassadengestaltung bei der Baudirektion und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs.²

Im Gegensatz zu Grimms kämpferischer Haltung feierte Vizepolizeidirektor Karl Z'graggen das Volkshaus bei der Pressebeachtung als «Werk des Friedens, bei dem der Wettstreit dahinging, alles in ihm zu vereinigen, was Wissenschaft und Technik, Kunst und Handwerk schaffen konnten.»³ Das Volkshaus wurde also nicht nur als bedeutende Errungenschaft der Berner Arbeitervereine wahrgenommen, sondern auch als eine ausserordentliche technische und künstlerische Leistung. Das *Berner Intelligenzblatt* schrieb: «Der Bau ist mit einem Wort: an sich eine künstlerische Tat, für Bern: ein künstlerisches Wagnis.»⁴

Schöpfer des Volkshauses ist der Berner Architekt Otto Ernst Ingold (1883–1943). Er war einer der wichtigsten Vertreter der sogenannten Reformarchitektur, die Anfang des 20. Jahrhunderts den Historismus zu überwinden versuchte. Seine Bedeutung verdankt Ingold insbesondere den Innenausstattungen als integralem Bestandteil seiner Werke. Als Mitglied des BSA (Bund Schweizerischer Architekten), der GSMBA (Gesellschaft Schweizerischer

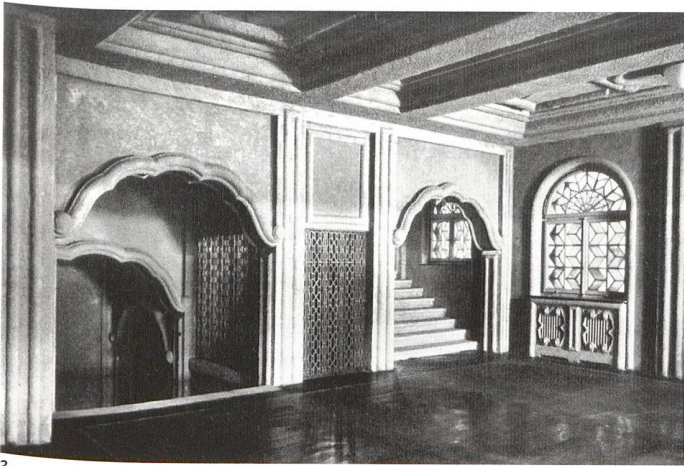
Maler, Bildhauer und Architekten) und Mitbegründer des SWB (Schweizerischer Werkbund) verfügte er über ein breites Beziehungsnetz und interessierte sich für die neusten Kunst- und Architekturströmungen. Das Volkshaus stellt sein Hauptwerk dar und wurde unter anderem in der Zeitschrift *Das Werk* als Idealbeispiel moderner Architektur publiziert (Abb. 1).⁵

Die Volkshaus AG als Bauherrin liess dem Architekten bei der künstlerischen Umsetzung freie Hand.⁶ Im Sinne eines Gesamtkunstwerks zeichnet sich der Bau durch ein einheitliches Gestaltungskonzept aus, das den Aussenbau sowie jedes Detail der aufwendigen Innenausstattung umfasst. So finden die wulstigen halbrunden Stabprofile der Fassade und die Rundgiebelform im Innern ihre Entsprechung als Hauptgestaltungselemente von Wänden, Decken und Möbeln (Abb. 2). Daneben erfuhr das Volkshaus eine reiche künstlerische Ausstattung: Ingold beauftragte für die Gestaltung der Fassade und der wichtigsten Innenräume vorwiegend Berner Maler, Bildhauer und Handwerker aus dem Umfeld der GSMBA und des SWB (Abb. 3).⁷

Von diesem Gesamtkunstwerk sind heute nur noch die Hauptfassade an der Zeughausgasse, die Überbauung des Schützengässchens und wenige Reste des künstlerischen Schmucks vorhanden.⁸ Das Gebäude wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mehrmals umgebaut und seiner bedeutenden Ausstattung beraubt. Anfang der 1980er-Jahre, als aus dem Volkshaus das Hotel Bern wurde (s. Umschlagabbildung), erfolgte der komplette Neubau des Innern. Der ursprüngliche Grundriss und die Innenraumgestaltung müssen mit Hilfe von Abbildungen aus zeitgenössischen Zeitschriften und der im Stadtarchiv Bern noch vorhandenen Baupläne rekonstruiert werden.⁹

Beton statt Sandstein

Als erster Bau in der Berner Altstadt trägt das Volkshaus das Material Beton stolz zur Schau. Dem vollständig aus Eisenbeton errichteten Gebäude wurde eine Fassade aus gestampftem Beton vorgesetzt, die steinmetzmässig bearbeitet wurde. Durch die variierende Struktur des bearbeiteten Betons wird das Material zum



2



1

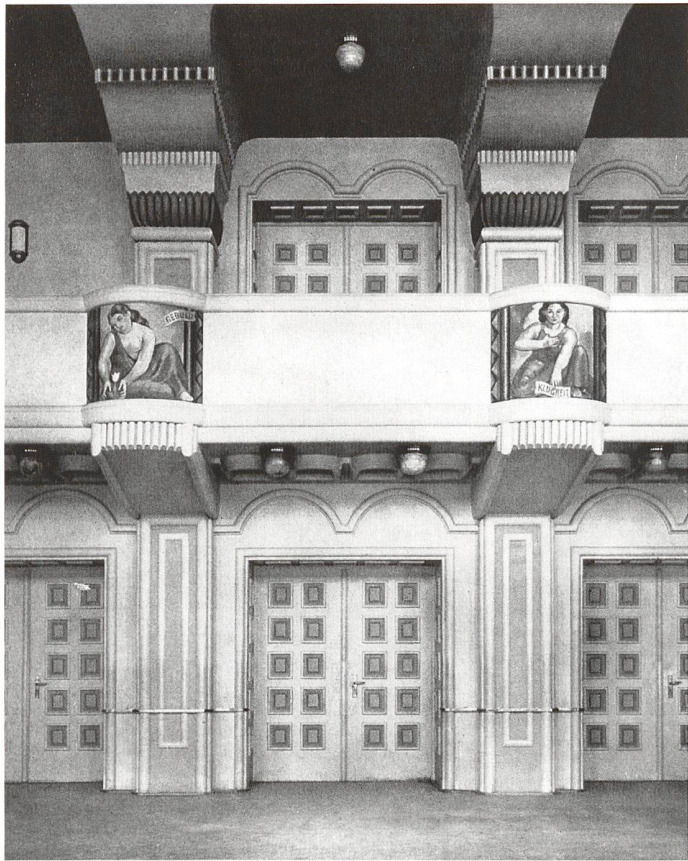
1 Bern, Zeughausgasse, Hauptfassade des Volkshauses, Architekt Otto Ingold, 1914.

2 Bern, Volkshaus, Korridor und Treppenaufgang im 1. Stock, 1914.

eigentlichen Dekorationselement – eine technisch wie gestalterisch beachtliche Leistung, die jedoch nicht von Anfang an geplant war. Erste Entwürfe für den Volkshausneubau stammen vom renommierten Berner Architekturbüro Lindt & Hofmann.¹⁰ Diese hatten vorwiegend bürgerliche Bauten wie das Casino (1906–08) und das Hotel Bellevue (1911–13) errichtet: Beides Eisenbetonbauten, die jedoch nach aussen eine repräsentative, neubarocke Sandsteinfassade zeigten. Das Verfahren, Neubauten wie Geschäftshäuser durch vorgesetzten Sandstein zu «veredeln» und der Altstadtarchitektur anzupassen war allgemein üblich und auch für den Bau des Volkshauses vorgesehen (Abb. 4). Das Projekt war bereits bewilligt und zur Ausführung bestimmt, als sich seitens verschiedener Mitglieder der Baukommission, die zu den «grundsätzlichen Gegnern der ältern Architektonik» gehörten und «für die moderne Richtung in der Architektur stark eingenommen waren», Opposition regte.¹¹ Ingold wurde eingeladen, einen Fassadenentwurf zu zeichnen. Der Entwurf fand Beifall und die Volkshaus AG versuchte, eine Zusammenarbeit der Archi-

tekten Lindt & Hofmann und Ingold zu erwirken. Diese scheiterte an den unterschiedlichen Vorstellungen der Architekten, und das Projekt von Lindt & Hofmann wurde verworfen.¹² Ingold übernahm im Wesentlichen die innere Struktur des Vorgängerprojektes, verlieh dem Gebäude aber innen wie aussen ein völlig neues Gesicht. Er entwarf eine monumentale Fassade, die durch kolossale Halbsäulen mit vereinfachten, ionischen Kapitellen in neun Achsen gegliedert wird. Die Säulen tragen ein mächtiges Kranzgesims. Die Mitte des streng symmetrischen Baus wird durch einen leicht vorkragenden Risalit und einen grossen Rundgiebel akzentuiert.

Stilistisch entzieht sich das Bauwerk einer klaren Kategorisierung. Die Betonschicht wirkt wie eine Art Maske, die einem klassizistischen «Gerüst» übergestülpt wurde, um das Erscheinungsbild zu abstrahieren und zu einer plastischen Einheit zusammenzufassen. Dagegen weist die der Passage zugewandte Rückseite des Volkshauses mit dem weit vorkragenden, ehemaligen Treppenturm einen weniger strengen Charakter auf (Abb. 5). Das Er-



3



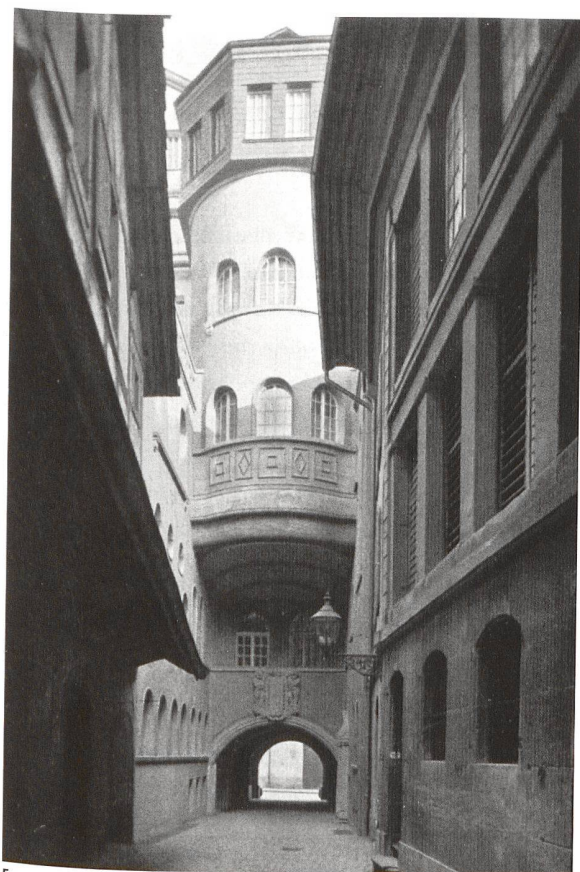
4

kermotiv entspricht einer durch die Heimatschutzbewegung propagierten Formensprache. Im Gegensatz zur Hauptfassade besteht die Oberfläche nicht aus Beton, sondern wurde verputzt.

Die neuartige Fassade wurde in Bern kontrovers, in der Presse aber mehrheitlich positiv aufgenommen. Von einigen spöttisch als Fassade aus «Dreck und Eisen» bezeichnet, wurde sie für die Befürworter zu einem Symbol der Arbeiterbewegung. In Reaktion auf verächtliche Kommentare schreibt etwa die *Berner Tagwacht*, das offizielle Publikationsorgan der sozialdemokratischen Partei der Schweiz: «Jawohl aus Dreck und Eisen, aber das Eisen ist vorwiegend. Es hält den starken Bau zusammen, gleichsam als Symbol der Solidarität der Arbeiterschaft. So wie dieser Bau aus einem einzigen Guss besteht, muss auch die Arbeiterorganisation einig und geschlossen dastehen.»¹³ Grimm beschreibt den Bau wie folgt: «Ohne jeden Prunk, einfach, aber in seiner Einfachheit imponierend, wuchtig und trotzig [...]. Die Architektur, mit kühnem Wurf eine Fortentwicklung des alten bernischen Baustils bedeutend, wie sie bis jetzt kein Architekt gewagt hatte, lässt den Zweck

des Baues schon von weitem erkennen und verleiht ihm monumentalen Charakter, der Kraft und Stärke der Arbeiterbewegung stimmungsvoll versinnbildlicht.»¹⁴ Der *Grütlianer*, das Publikationsorgan des patriotischen Grütlivereins, sieht im Bau ein «gewaltiges Symbol der aufwärtsstrebenden, sich machtvoll auf das gesamte Proletariat stützenden Sozialdemokratie».¹⁵ Laut der Zeitung *Der Bund* «erweckt der Bau aussen und innen den Eindruck einer stolzen, wehrhaften Burg»,¹⁶ und nach der *National-Zeitung* ist aus dem Volkshaus «während des Baues ein Palast geworden».¹⁷

Die Wahrnehmung des Volkshauses bewegte sich im Spannungsfeld zwischen dem neuen, billigen, industriellen Material und der monumentalen Architektur, die mit feudaler Herrschaftsarchitektur assoziiert wurde. Inwiefern diese Assoziationen vom Architekten bewusst hervorgerufen wurden, lässt sich schwer sagen. Es finden sich gewisse Parallelen zum direkt an das Volkshaus anschliessenden Rathaus des Äusseren Standes (1728–1730), das über eine Gliederung durch ionische Pilaster und einen

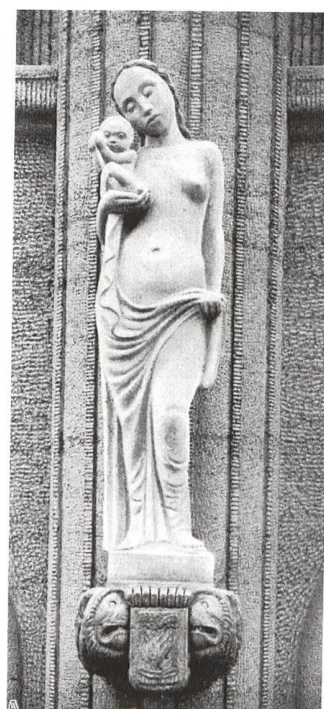


5

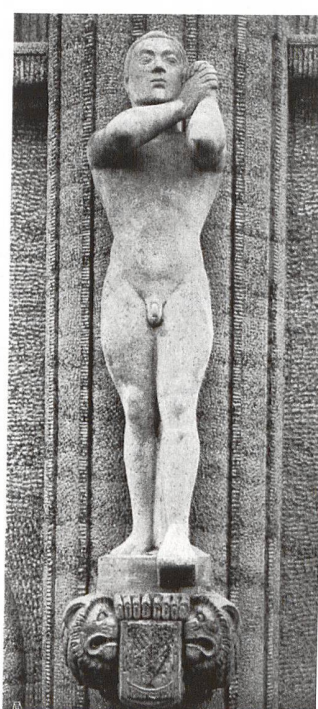
3 Bern, Volkshaus, Grosser Saal, 1914. – Bei den Malereien an der Galeriebrüstung handelt es sich um Tugenddarstellungen des Berner Künstlers Viktor Surbek.

4 Paul Lindt und Max Hofmann, Projekt für ein neues Volkshaus, Aquarell, Oktober 1912.

5 Bern, Schützengässchen, ehemaliger Treppenturm des Volkshauses, 1914. – Unterhalb des Treppenturms bezeugt ein steinerner Schild des Bildhauers Etienne Perincioli die ursprüngliche Funktion des heutigen Hotel Bern.



6a



6b

6a, b Bernhard Hoetger, Madonna I, Mann II, gegossener Muschelkalkstein, wohl 1912/13. – In einer Verbindung von archaischen, gotischen und Jugendstilelementen symbolisieren die Figuren Fruchtbarkeit und die Geschlossenheit der Arbeitervereinigung.

Segmentgiebel verfügt. Sie können dafür sprechen, dass bewusst an die bürgerlich-barocke Repräsentationsarchitektur erinnert werden wollte. Durch die Abstraktion, das Material und die monumentale Übersteigerung wurde verdeutlicht, dass sich die traditionellen Machtverhältnisse in Bern im Umbruch befanden.¹⁸ Einflüsse aus der zeitgenössischen Monumentalarchitektur wie Kaufhäuser oder Bahnhöfe werden bei der Fassadengestaltung eine ebenso wichtige Rolle gespielt haben.

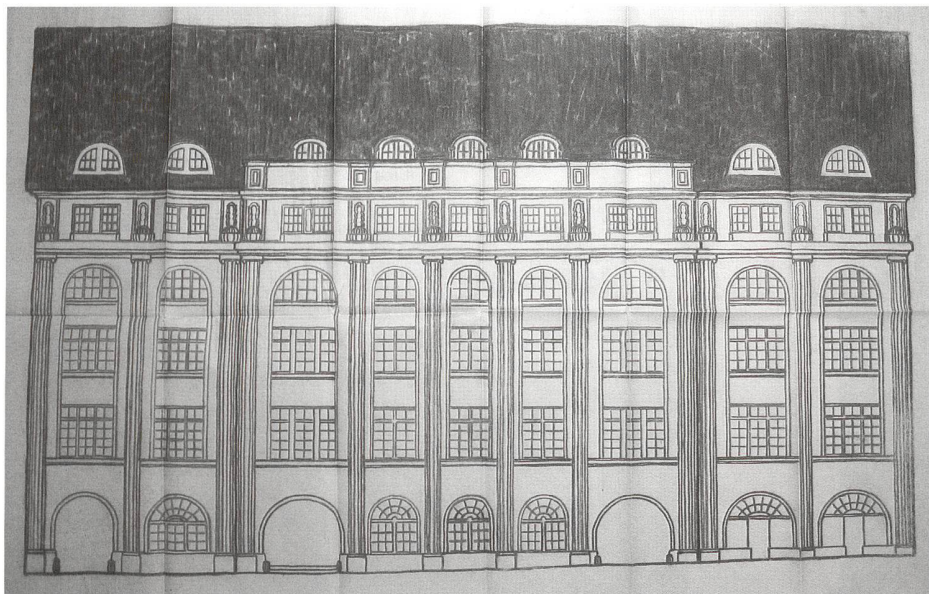
«Kraftquelle des Volkes» –

Die Bauskulpturen Bernhard Hoetgers

Der Fassadendekor beschränkt sich im Wesentlichen auf vier freistehende, aus Muschelkalkstein gegossene Figuren, die auf Konsolen vor den mittleren vier Halbsäulen ruhen (Abb. 6a, b). Sie wurden vom Bildhauer Bernhard Hoetger (1874–1949) aus Darmstadt geschaffen.¹⁹ Auf den äusseren Konsolen stehen zwei nackte, männliche Figuren (*Mann I* und *II*). Sie halten die Arme angewinkelt empor gestreckt, verschränken die Hände dicht neben der

Wange und blicken entschlossen geradeaus. Auf den mittleren Konsolen stehen zwei weibliche Figuren (*Madonna I* und *II* oder auch *Mutter mit Kind*). Sie sind nur mit einem Tuch bekleidet und tragen auf der einander zugewandten Seite ein Kind im Arm. Die Kleinkinder imitieren in unnatürlich sitzender Haltung den Gestus der männlichen Figuren.

Die Skulpturen stehen in einem direkten Bezug zur Funktion des Gebäudes. Hoetger schrieb 1944 an seinen Vetter Carl Hoetger: «Ich wollte die Kraftquelle des Volkes darstellen und so kam ich zu der Gestaltung von zwei Müttern mit ihrem Kind, sowie zu zwei Männern, die sich selbst die Hände reichen.»²⁰ Nach Gottfried Borle symbolisieren die weiblichen Figuren die Fruchtbarkeit, die männlichen den Zusammenschluss und die Geschlossenheit der Vereinigung.²¹ Es existieren mehrere Ausführungen der Skulpturen in unterschiedlichen Grössen und Materialien. 1914 waren Kopien der Madonnen im Rahmen der Dritten Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie im Ehrensaal des Städtischen Ausstellungsgebäudes in Darmstadt ausgestellt.²² Die *Madonna II*



7 Otto Ingold, Alternativentwurf der Volkshausfassade ohne Rundgiebel, Transparentpapier, 1913.

steht seit 1927 als Bronzeguss im Vestibül des Paula-Becker-Moersohn-Hauses in Bremen. Noch einmal kehrte Hoetger zur Bauaufgabe des Volkshauses zurück, als er 1928 die Bauskulpturen für das Bremer Volkshaus anfertigte.²³

Der «Giebelstreit»

Dokumente des Stadtarchivs zeigen, dass sich gegen Ingolds Entwurf des mächtigen Rundgiebels Widerstand seitens der städtischen Baudirektion regte. Begründet wurde dieser damit, dass der Giebel die genehmigte Fassadenhöhe überschreite und «Giebelaufbauten mit dem Charakter der Strassenarchitektur in der Altstadt [...] nicht vereinbar seien.»²⁴ Die Entwürfe wurden einer dreiköpfigen Expertenkommission zur Begutachtung vorgelegt. Es handelte sich um die Berner Architekten Karl Indermühle (1877–1933), Albert Gerster (1864–1935) und Friedrich Widmer (1870–1943). Indermühle trat insbesondere für die Ziele der 1905 in Bern gegründeten Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ein, Gerster und Widmer waren – wie Lindt & Hofmann – Vertreter einer bürgerlich-konservativen Architektur. Ingold hatte um 1904 sowohl bei Indermühle als auch bei Gerster im Büro gearbeitet, setzte aber anschliessend seine Ausbildung bei besonders progressiven Kräften in München und Berlin fort.²⁵

Am 3. April 1913 gaben die Experten folgendes Gutachten zu Protokoll: «Zweifellos sind Giebel und ungenügender Dachvorscherm nicht zu vereinbaren mit dem Charakter unserer alten Strassen. Nun hat aber die Zeughausgasse nicht den gleich einheitlichen Charakter wie die anderen Strassen, liegt aber im Rayon der Altstadt, wo unbedingt die charakteristischen Hauptmomente gewahrt werden sollten. [...] Wir empfehlen den Giebel durch eine horizontale, mehr Balustraden ähnliche Lösung zu ersetzen, da, abgesehen von der Unzulässigkeit, der projektierte Giebel zu gross, flächig und massig ist, in der engen Gasse nicht zu seiner planmässigen Wirkung gelangen und erdrückend wirken wird.» Abgesehen vom Giebel wurde die Fassadengestaltung akzeptiert: «Fassade im Sinne moderner Deutscher entworfen, gibt uns, unserer Aufgabe gemäss, nicht zu Aussetzungen Anlass [...]»²⁶

Der Architekt sah sich gezwungen, alternative Entwürfe mit durchgehender Attika vorzulegen. Im Berner Stadtarchiv ist ein entsprechender Entwurf auf Transparentpapier erhalten geblieben (Abb. 7). Die Volkshaus AG dagegen beharrte auf der Giebellösung und engagierte ebenfalls drei Experten. Es wurden bewusst Gutachter gewählt, die nicht in Bern ansässig waren, um unvoreingenommene und auf den Entwurf bezogene Urteile zu erhalten. Es handelte sich um den Bildhauer Hoetger und die Architekten Nicolaus Hartmann (1880–1956) aus St. Moritz und Karl Moser (1860–1936). Mit der Wahl von Moser konnte sich die Volkshaus AG auf das Urteil einer wichtigen Autorität stützen. In seinem Gutachten lobte er die «guten Verhältnisse» und den «Verticalismus», der der Fassade einen monumentalen Charakter verleihe. Der Giebel betone wie selbstverständlich den Risalit und die Architektur sei dem gewählten Baumaterial sehr angepasst. Dass der Bau nicht zur Umgebung passe, liege nicht an seiner Komposition, sondern schlicht an seiner Grösse. Da sich die Nachbarschaft aber in Zukunft auch verändern könne, sei es falsch, dem Architekten die Flügel zu beschneiden.²⁷ Hartmann und Hoetger argumentierten ähnlich und betonten die Einheitlichkeit und Harmonie der Komposition sowie die geringe architektonische Bedeutung der Zeughausgasse.²⁸

Die Experten der Volkshaus AG wurden von der Baudirektion als inkompetent erachtet, da sie die örtlichen Verhältnisse kaum kennen und dem Charakter der Altstadt zu wenig Rechnung tragen würden. Darauf zog die Volkshaus AG ihr Anliegen vor den Gemeinderat als oberste Verwaltungsbehörde. Dieser beschloss die Genehmigung des Giebels unter anderem mit der Begründung, dass das Gebäude öffentlichen Charakter habe und ein Giebel daher angemessen sei.²⁹ Der Sieg der Volkshaus AG und des Architekten trug zum unverhohlenen Stolz auf das neue Versammlungszentrum bei.

Das Volkshaus zwischen Zukunftsglaube und Realität

Wurde das Volkshaus von der Baudirektion und der Vereinigung für Heimatschutz hinsichtlich seiner städtebaulichen Eingliederung

rung kritisch beurteilt, fand die neue Architektur besonders in *Werk*-Journalist Jakob Bühler einen eifrigen Befürworter. Er bezog Stellung gegen die von der Heimatschutzbewegung propagierte Architektur: «Alle die altbernischen Patrizierhausfassaden, die in unsern Geschäftsstrassen entstanden, waren und sind ja sehr geschickte Nachahmungen und Erinnerungen, aber da sie rückwärts- statt vorwärtsschauend erschaffen wurden, lösen sie weder Frohsinn noch Glauben an die Zukunft aus.»³⁰ Das bedeutendste an Ingolds Neubau sei, «dass er zum erstenmal in der Baugeschichte Berns von *unserer Zeit* redet.»³¹

Bei der Eröffnung noch als Denkmal gefeiert, distanzierten sich die Betreiber des Volkshauses in den folgenden Jahrzehnten von der positiven Beurteilung der Architektur durch Bühler. Auf finanzielle Schwierigkeiten wurde mit zahlreichen Umbauten reagiert und in der Jubiläumsschrift von 1964 schreibt Karl Zingg, Präsident der Volkshaus AG.: «Heute sehen wir das Volkshaus mit etwas anderen Augen an. Wir sind uns mehr und mehr bewusst geworden, dass die Stadt Bern als Bauwerk einen ganz besonderen Charakter hat und wir sind überzeugt, dass heute ein Gebäude gebaut würde, dass sich besser eingliedern würde.»³² Beim Umbau 1981–83 war es schliesslich in erster Linie die Denkmalpflege, die sich für die Erhaltung und Restaurierung der Fassade einsetzte.³³

Résumé

La Maison du peuple à Berne, œuvre de l'architecte Otto Ingold, est un exemple impressionnant du mouvement de réforme architecturale en Suisse. Le maître d'ouvrage avait donné carte blanche à l'architecte pour la conception artistique de l'édifice. Cette tâche architecturale d'un nouveau genre offrait un vaste champ d'expérimentation qui permit, sur le plan technique, l'utilisation de nouvelles méthodes de construction ainsi qu'une décoration intérieure ambitieuse, à la manière d'une «œuvre d'art totale». La Maison du peuple fut le premier bâtiment en béton armé apparent à être érigé dans la vieille ville de Berne. Sa façade monumentale «faite de boue et de ferraille», avec son puissant pignon arrondi, fut donc interprétée comme le symbole de la social-démocratie émergente et de l'unité et de la force du mouvement ouvrier. Le bâtiment ayant été totalement rénové dans les années 1980, seule l'architecture originale extérieure a été conservée.

Riassunto

La Casa del popolo di Berna, progettata dall'architetto Otto Ingold, costituisce un suggestivo esempio di architettura riformatrice in Svizzera. La piena libertà artistica lasciata dal committente all'architetto e il carattere innovativo dell'incarico hanno consentito un ampio margine di sperimentazione, che ha reso possibile l'applicazione di nuove tecniche di costruzione e una complessa decorazione degli interni, intesa nel senso dell'opera d'arte totale. La Casa del popolo è il primo edificio in cemento armato lasciato a vista costruito nella città vecchia di

Berna. In questo senso, la facciata monumentale in «fango e ferro», dotata di un imponente timpano curvo, è stata interpretata come simbolo della socialdemocrazia in pieno sviluppo, oltre che dell'unità e della forza del movimento operaio. L'ampia ristrutturazione intrapresa negli anni 1980-1990 ha lasciato intatta solo la struttura esterna.

ANMERKUNGEN

1 «Die Volkshauseinweihung», in: *Berner Tagwacht*, 02.11.1914, S. 3.

2 Die Berner Arbeiterunion, ein Zusammenschluss politischer und gewerkschaftlicher Organisationen, bemühte sich seit 1889 um den Bau eines Volkshauses. Nachdem bereits 1893 ein Vereinslokal an der Zeughausgasse 9 eröffnet werden konnte, trieb die 1895 gegründete Volkshaus AG, heute noch Besitzerin der Liegenschaft, den Neubau voran. Zur Vorgeschichte siehe Karl Zingg, *Das Berner Volkshaus 1914 bis 1964*, Bern 1964, S. 6–22.

3 «Die Eröffnung des neuen Volkshauses», in: *Berner Tagblatt*, 24.10.1914, S. 2–3.

4 «Bei der Eröffnung des Volkshauses», in: *Berner Intelligenzblatt*, 25.10.1914, S. 3.

5 Vgl. Jakob Bühler, «Das Volkshaus in Bern. II», in: *Das Werk* 2, 1915b, Nr. 5, S. 73–80: «Darum darf diese Zeitschrift etwas einlässlicher bei diesem Bau verweilen, weil in ihm zum Ausdruck kommt, was der B.S.A. und mit ihm sein Organ anstrebt: dass der Architekt in erster und letzter Linie Künstler ist, und dass zwischen «praktisch bauen» und «künstlerisch bauen» kein Gegensatz besteht.» Siehe auch Jakob Bühler, «Das neue Volkshaus in Bern», in: *Das Werk* 2, 1915a, Nr. 3, S. 41–55, und Jakob Bühler, «Otto Ingolds Volkshaus in Bern», in: *Moderne Bauformen* 14, 1915c, Heft 8, S. 273–292.

6 Vgl. Bühler 1915b (wie Anm. 5), S. 79: «Der Verwaltungsrat der Volkshaus A.-G. und deren Präsident haben ein Musterbeispiel dafür gegeben, wie sich ein Bauherr benehmen soll; sie haben dem Architekten in allen künstlerischen Fragen freie Hand gelassen und seinen Anträgen auf künstlerische Ausschmückung des Baues zugestimmt, wohl aus der Erwägung heraus, dass der Bau, der der Hebung und Bildung der ärmeren Volksklassen gewidmet ist, gerade dann selber ein Stück Erzieher sein wird, wenn er aus einem künstlerischen Guss bestehe und den Ausdruck einer vornehmen

und klar ausgesprochenen Persönlichkeit trage.»

7 Zur Innenausstattung vgl. Anm. 5 und Regula Crottet, *Das Volkshaus in Bern. Architektur als Gesamtkunstwerk* (Lizenziatsarbeit), Bern 2007.

8 Die Eingangssituationen an der Zeughausgasse und dem Schützen-gässchen entsprechen nicht mehr dem ursprünglichen Zustand. Von der Ausstattung sind nur das Gemälde *Der Redner* von Eduard Boss (heute im Musiksaal) und ein Glasgemälde nach dem Entwurf von Ernst Linck (heute im Fenster des ehemaligen Treppenturms) erhalten geblieben.

9 Vgl. Anm. 5; Gottfried Borle, *Das neue Volkshaus in Bern. Geschichtliches, Finanz-, Bau- und Betriebsberichte*, Bern 1917 (der Notar Borle war Präsident des Verwaltungsrats der Volkshaus AG). Bern, Stadtarchiv, Baubewilligungsakten BB 6878/6879 und Mikrofilmsammlung 67, 3777–1/3777–2.

10 Die Baupläne des Projekts von Lindt & Hofmann befinden sich im Berner Stadtarchiv, BB 6878/6879.

11 Borle 1917 (wie Anm. 9), S. 18

12 Ebd., S. 18.

13 *Berner Tagwacht*, 02.11.1914, S. 3.

14 Robert Grimm, «Das neue Volkshaus in Bern», in: *Grütlikalender für das Jahr 1915*, S. 28.

15 «Das neue Volkshaus in Bern», in: *Grütlianner*, 28.10.1914, S. 3.

16 «Das Volkshaus in Bern», in: *Der Bund*, Morgenblatt, 24.10.1914, S. 3.

17 «Kantone. Bern», in: *National-Zeitung*, 27.10.1914, S. 2.

18 Der Äussere Stand war ein Jugendparlament, wo die Söhne der Patrizier die Tätigkeit des echten Parlaments imitierten und übten. In dem Gebäude wurde 1831 die bernische Revolutionsverfassung und 1848 die Bundesverfassung beschlossen. Nach Robert Grimm lässt sich an der Zeughausgasse eine historische Entwicklung nachvollziehen, die im endlichen Sieg der Arbeiter gipfelt: «Vom Mittelalter angefangen, hat hier jede geschichtliche Epoche ihre sichtbaren Spuren hinterlassen: der siegreiche

Zug der Reformation, welche die verträumte Stätte der ehemaligen Dominikanermönche in Staatsgut umwandelte und ein Sieg der aufkommenden Geldwirtschaft über die bisher ausschliesslich herrschenden Naturalwirtschaft bedeutete; die bürgerlichen Klassenkämpfe, mit ihren Erfolgen und Niederlagen gegen die feudale Herrschaft des Stadt- und Landjunktums als die historisch notwendige Auseinandersetzung zweier miteinander in Widerspruch geratenen Wirtschaftsweisen [...]. Jeder dieser Zeitabschnitte bedeutet den Sieg der einen Klasse über die andere, mit dem jeweiligen Endresultat der Etablierung der wirtschaftlich fortgeschrittenen Schicht als politisch herrschende Klasse. Alle geschichtlichen Gründe sprachen daher für die Beibehaltung der bisherigen Lage, indem hier auf engem Raume die historische Entwicklung, die den endlichen Sieg der Arbeiterklasse verbürgt, wie durch die Überreste des Dominikanerklosters und durch das Ständesratshaus nun auch im neuen Volkshaus ihre sinnbildliche Darstellung auf Jahrhunderte hinaus erfährt.» Grimm 1915 (wie Anm. 14), S. 27.

Sollte die Rathausarchitektur als Typus beim Entwurf des Volkshauses eine Rolle gespielt haben, lohnt sich auch ein Vergleich mit dem 1910–13 von Heinrich Reinhardt und Georg Süssenguth erbauten Rathaus in Berlin-Spandau.

19 Es ist nicht bekannt, seit wann Kontakte zwischen Hoetger und Ingold bestanden und wie der Auftrag zustande kam. Ingolds Fassadenaufsatz von 1913 zeigt anstelle von Hoetgers Figuren eine eigenartige skizzenhafte Andeutung von Fresken oder Reliefs, die aus Umrisspausen von Michelangelos «Ignudi» aus der Sixtinischen Kapelle bestehen. Vgl. «Bernhard Hoetger: vom Gutachter zum Gestalter der Volkshausfassade», in: *Berner Tagblatt*, 04./05.05.1974, S. 6.

20 Brief an Carl Hötger, Essen 30.03.1944, zitiert nach Suse Drost, «Das bildnerische und malerische Werk von Bernhard Hoetger», in: *Bernhard Hoetger. 1874–1949*, hrsg. aus Anlass des 100. Geburtstages von Ludwig Roselius d. J., Bremen 1974, S. 60.

21 Siehe Borle 1917 (wie Anm. 9), S. 35.

22 Dieter Tino Wehner, *Bernhard*

Hoetger: das Bildwerk 1905 bis 1914 und das Gesamtkunstwerk Platanenhain, Alfter 1993.

23 *Berner Tagblatt*, 04./05.05.1974, S. 6. Die acht Bronzefiguren wurden 1933 von der nationalsozialistischen Diktatur für entartet erklärt und zerstört.

24 Bericht des Stadtbauinspektors Christen vom 05.11.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

25 Ingold studierte zu unbekanntem Zeitpunkt zwischen 1904 und 1907 in München und Berlin unter Bruno Paul an den Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk und setzte sich mit der modernen deutschen Architektur und Raumkunst auseinander. Vgl. Otto Ingold, *Anmeldeformular des Bundes Schweizerischer Architekten (BSA)*, 1911, Zürich, Archiv gta, BSA-Archiv.

26 Gutachten der Architekten Indermühle, Gerster und Widmer zum Volkshausneubau vom 03.04.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

27 Gutachten von Karl Moser zum Volkshausneubau vom 21.06.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

28 «Bei näherem Vergleiche der beiden Variantenentwürfe [...] muss auffallen, dass dem Vorschlage mit der Giebellösung mehr Einheitlichkeit und Harmonie der Composition zu Eigen ist. Das gute Verhältnis von Last zu aufgewendeter Kraft, ein wesentlicher Vorzug desselben fehlt beim Gegen-vorschlage und ist zu vermuten, dass die Attika in Wirklichkeit, der Ueberschneidung durch das Hauptgesims wegen, noch weit kümmerlicher aussehen würde als in der geometrischen Ansicht. In Anbetracht der architectonisch geringen Importanz der Zeughausgasse ist nicht recht einleuchtend, warum an der gut empfundenen Fassadengestaltung gerüttelt werden muss.» Auszug aus dem Gutachten von Nicolaus Hartmann vom 17.09.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

Hoetgers Argumentation ist inhaltlich unklar formuliert und bezieht sich auf die Zweckmässigkeit der Giebelform: «Die rein horizontale Lösung die Herr Ingold verschiedentlich versuchte, scheint mir an dieser Stelle gefährlich, weil sie den hohen Bau noch nachdrücklicher aus der Reihe hebt. Abgesehen davon, dass rein künstlerisch genommen der grosse Bogen persönlicher und auch mit den einfachsten Mitteln zusammenfassend eine Zweckform bildet, somit unseren modernen

Kunstbestrebungen näher liegt wie ein zweckmässiger Zierat.» Gutachten vom 18.09.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

29 Brief des Gemeinderates an das Regierungsstatthalteramt vom 09.10.1913, Bern, Stadtarchiv, BB 6879.

30 «Wer Schönes schaffen will, vor allem auf dem Gebiet der Architektur, der sieht über seine Achseln rückwärts, tief ins achtzehnte, ja siebzehnte Jahrhundert hinein. Dutzende von Neubauten in Bern aus dem letzten Dezennium beurkunden dieses ehrliche Suchen nach verlorenen Kulturgütern, und nennt man den Namen «Heimatschutz», so hat man den Bann genannt, der eine Zeitlang alles, was mit Ausdruckskultur zusammenhing, beherrschte. Dass er den Befehl ausgab, zurückzuschauen, war eine gute und notwendige Tat; dass er ihn aber nach erreichtem Zweck nicht zurücknahm, war ein grober Feldherrnfehler.» Bühler 1915a (wie Anm. 5), S. 41.

31 Bühler 1915c (wie Anm. 5), S. 274.

32 Zingg 1964 (wie Anm. 2), S. 26.

33 Erwin Haari, Kurt Schweizer, *Das Berner Volkshaus und das neue Hotel Bern, 1914–1989*, Bern 1989, S. 16.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 2, 5, 6a, b: Aus: Jakob Bühler, «Das neue Volkshaus in Bern», in: *Das Werk* 2, 1915a, Nr. 3 (6a, b: © 2009 by ProLitteris, 8033 Zürich). – 3: Aus: Jakob Bühler, «Das Volkshaus in Bern. II», in: *Das Werk* 2, 1915b, Nr. 5. – 4, 7: Bern, Stadtarchiv, BB 6878

ADRESSE DER AUTORIN

Regula Crottet, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Froburgstrasse 54, 8006 Zürich, regulacrottet@bluewin.ch